Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 19. Juni 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 49.

Die Wolfsgrube.

Novelle von Julius Krebs.

Es war Sonntag. — Veronica, die einzige Tochter des Schulmeisters und Geigers Sebaldus, hatte eben vor dem kleinen Wandspiegel ihren Putz vollendet, und lächelte ein Weilchen still entzückt, daß ihr der silberne Pfeil im schwarzen Haar, das reichbenestelte Mieder, die feinen Bauschärmel und die weite Robe so wohl standen. Dann flog sie an die Truhe, nahm aus einem geheimen Schiebfache ihren Herzensschatz, eine Menge süßer Liebeslieder und bunter Mährchen, und setzte sich in der stillen Wonne des Alleinseyns mit behaglicher Sicherheit vor dem Vater, am kleinen offenen Fenster nieder, als Sonntagsfeier die verbotenen Früchte zu genießen, und dazwischen bisweilen einen Blick in den Garten zu thun, ob der Jägerbursche Gangolf, dem sie die schönen Kleider und Lieder verdankte, nicht bald käme.

Aber sie versank tief und tiefer in die üppige Mährchenwelt; mit geheimnißvoller Lust erfüllten sie wie früher die leichtbewegten glänzenden Bilder, und die Gluth ihrer Phantasie warf einen brennenden Widerschein auf ihre Wangen. Und immer heller strahlte die dunkelrothe romantische Zauberpracht, immer lebendiger, lebenswärmer traten die Gestalten vor ihr entzücktes, inneres Auge, und sie sah Nichts mehr vom armseligen Stübchen, wo sie saß; des Dichters bunte Wunderträume waren die ihrigen geworden; sie hatten die öde Kluft der Wirklichkeit überflügelt, und waren ihrem Geiste selbst zur Wirklichkeit geworden. — Ein Krystallschloß sah sie, umgeben von einem grünen Zwinger mit goldenen Fruchtbäumen und weißen Marmorbildern; und hinein trat eine schöne Dirne mit schwarzen, verlangenden Augen, und sah sich verwundert um. Da regte sich's plötzlich in der tiefen Mondnachtstille des Zaubergartens; seltsame, buntgefiederte Vögel mit langen, klugen Schnäbeln pfiffen kunstvolle Melodien, und plauderten dazwischen mit menschlicher Klugheit. Die Marmorbilder stiegen von ihren Piedestalen, wandelten in den sanftbeglänzten Räumen langsam auf und nieder, und zwei krystallne Riesengestalten winkten dem Mädchen einzutreten. In einem funkelnden Rubinsaale erschien dann eine hohe, wunderbar schöne Frau, der ein Jüngling in reicher Jagdkleidung folgte, und vor der kühnen, abenteuerlichen Dirne mit liebeflehendem Blick auf ein Knie sank. Diese erfuhr nun, daß sie nach aller Mährchengerechtigkeit eine Prinzessin sey, und der Bund der Herzen war überraschend schnell geschlossen. Jetzt aber erkannte die träumende Veronica, die Augen vom Buche gewendet, sich selbst in der fabelhaften Prinzessin, und ihr entzücktes eitles Herz erregte stürmende Busenwellen. Nur das bekannte Gesicht ihres Prinzen wollte ihr nicht recht klar werden. Bald war es der braune Gangolf, bald war er es nicht; ein blasses, liebes Gesicht aus der Tiefe ihrer geheimsten Erinnerung verdrängte oft das des ungestümen Jägers, und sie konnte lange mit der Entscheidung nicht fertig werden. Da riß sie ihre Phantasie gewaltsam los von der zweifelhaften Gestalt, und heftete, nach andern Bildern lüstern, das Auge wieder auf des alten Buches verführerische Wunderquelle, die längst den Frieden ihrer Brust vergiftete und sie zu heißen, verzehrenden Wünschen emporschwellte.

Inzwischen hatte der herbstliche Abendhimmel sich mit Blut überzogen; ein scharfer Nordwind jagte unheimlich in den Büschen unterm Fenster nach dürren Blättern; die Dämmerung sank immer tiefer herab, und noch waren Veronica's Sinne festgebannt in einer neuen, noch abenteuerlichern Dichtung. Sie sah nicht, daß die Sonne Abschied genommen hinter den waldbegränzten Bergen, um in Amerika ihr Tagwerk zu beginnen, daß der Vollmond bereits an ihre Stelle getreten; sie hörte nicht, wie es jetzt über die Hecke rauschte, und schrak erst dann empor, als sie sich von den Armen eines Mannes umschlungen und einen brennenden Kuß auf ihren Lippen fühlte.

Er war der braune Gangolf, mit den schwarzen, irrenden Augen, mit dem unverkennbaren Kainszeichen auf der Stirn; ein riesiger junger Mann von finsterm, abgeschlossenem Wesen, das nur bisweilen vom Blitze wilder Leidenschaft durchzuckt schien.

„Der Alte sitzt mit seiner Geize fest in der Schenke, und stört uns nicht!" flüsterte er, und schwang sich keck über die Fensterbrüstung in's Zimmer. — „Du sollst nicht so spät lesen, liebe Dirne; Du verderbst Deine schönen Augen," schalt er jetzt, Buch und Blätter zusammenraffend.

„Ach, sie ist gar zu herrlich, die Geschichte von dem verwünschten Prinzen mit dem Bärenkopf," sagte leise und mit halbgeschlossenen Augen die Träumerin, als ob sie fürchte, durch laute Worte den Zauber zu verscheuchen, der sie noch umfangen hielt.

Gangolf schloß die liebliche Dirne glühend in seinen Arm, und entgegnete: „Laß die albernen Träume fahren, Veronica; jetzt ist eine lebensfrische Wirklichkeit unser. Geh, verschließe die Thür, daß Keiner der Nachbarn uns überrascht. Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden. Nur der Mond darf uns belauschen; er ist mein Vertrauter auf den finstern Waldwegen, er mag es auch bei meiner heitern Liebeslust seyn."

Veronica befolgte rasch das Geheiß, und ließ sich dann an des Liebsten Seite nieder, der jetzt eine goldene Kette und Armspangen, einen schweren Seidenstoff zum Kleide und endlich — o Wunder — ein strahlendes Diadem in ihren Schooß auskramte. Der Vollmond blickte scharf und wie wehmüthig auf die reichen Gaben, und halb erschreckt halb entzückt fuhr das Mädchen empor.

„Was soll das, Gangolf! Willst Du meiner spotten? Wie kommst Du zu all' den köstlichen Dingen, mit denen ich mich bisher nur in meinen Träumen schmückte?" fragte sie bebend, indem ihre lüsternen Blicke fest auf dem Geschmeide hafteten.

„Träume werden bisweilen Wahrheit!" entgegnete er, den Arm um ihren weißen Nacken schlingend und mit den lauernden Falkenblicken sie betrachtend. — „Was

kümmert's Dich, woher ich's habe! Nimm es; Alles ist Dein. Es sind die Brautgeschenke, mit denen Du bald Dich für mich schmücken sollst."

Veronica's Wangen überzog eine tiefe Gluth. Ein Freudenblitz durchzuckte die eitle Brust. Was konnte, was sollte sie denken? Sie lebte zu sehr in einer phantastischen Welt, um nicht die kühnste Deutung dieser Geschenke für die richtige zu halten, und doch machte ihr natürlicher Verstand einen Augenblick sein Recht geltend; schwarze, böse Zweifel kämpften mit ihren fabelhaften, schwindelnden Wünschen, und in dieser Verwirrung ihres Busens, den Blick starr auf den geheimnißvollen Waidmann gerichtet, fragte sie wieder in schwankendem Tone: „Was ist's mit Dir, Gangolf? Du bist wohl nicht, was Du scheinst! Wie käme auch der arme Jägerbursche zu solchen Dingen!" — Sie schwieg einen Moment lang und fuhr dann sinnend fort: „Du hast bisweilen über Deine Herkunft so seltsame Reden fallen lassen. Und nun die kostbare Stirnbinde! O sprich, löse die quälenden Zweifel meiner Brust!"

Aber Gangolf lächelte und schwieg. Endlich sagte er: „Warum kann der Mensch, und am wenigsten das Weib, kein Glück umfassen, ohne nach dem Woher und Weshalb zu fragen, was oft so störend, ja zerstörend zwischen ihn und die launenhafte Fortuna tritt! Die schöne Frau liebt das Fragen nun 'mal nicht. Sie will, daß man den Becher süßer Lust, den sie credenzt, in vollen Zügen leert, und nicht vorher erst nach dem Jahrgang und Preis des Weines fragt, und dem Berge, auf dem er gewachsen. Das Glück ist ein Geheimniß. Von der Kanzel herab wird's Keinem verrathen; es muß ihm in der eigenen Brust aufstrahlen wie ein mitternächtlicher Stern, und wenn er's ahnet, begreift, und es ihm lieb ist, muß er schweigen wie das Grab, sonst flieht's oft auf ewig den schwatzhaften Thoren. Glaub' mir, durch die unbedachte Rede ist das meiste Unheil in die Welt gekommen; wenigstens würden die Menschen, wenn sie nicht so viel schwatzten, mehr genießen."

„Du weichst mir aus, Gangolf, indem Du Viel schwatzest *gegen* das Schwatzen," sagte Veronica bange. — „Warum soll ein erlaubtes Glück die Oeffentlichkeit scheuen?"

„Sie ist mir wie der Tod zuwider, diese Oeffentlichkeit," erwiderte er finster, und stand auf. — „Und was nennst Du ein erlaubtes Glück? Das *wahre* Glück ist immer erlaubt, und die Kunst ist eben nur, es herauszufinden nach eigenem Bedarf unter dem dürren Weisheitskram, den die Pfaffen als Zaubermittel dazu anrathen, und wobei ein ehrlicher Kerl sein Lebenlang nur Wasser statt des Weins auf die Zunge bekommt." Veronica starrte ihn fragend an. Es wurde ihr immer nüchterner zu Muth, und ihr Verstand trat mehr und mehr in den Vordergrund. — „Versteh' ich Dich denn recht, Gangolf?" fragte sie bebend.

„Wenn Du so mit unnützen Fragen fortfährst, kommt unser Glück nicht zu Stande, das ich künstlich vorbereitet. Es gilt jetzt zu handeln, rasch zu handeln. Du weißt, die Försterwohnung, wo ich diene, liegt weit draußen, drei Stunden weit im tiefen Walde. Der Dienst ist streng, und läßt mir nicht viel Zeit zu meinen Freiersgängen. Dazu kommt, daß ich immer wie ein armer Dieb heranschleichen und schlau abmerken muß, wenn Dein wunderlicher Alter außer dem Hause seine rasenden Tänze aufspielt, da er unsern Umgang nicht will, seit er weiß, daß ich Soldat gewesen. Also mit wenig Worten: Willst Du mir folgen zu Glück und Lust, so sey's noch diese Nacht! Die Sterne stehen günstig über uns. Ich habe sie durch einen Freund, vertraut mit der geheimen Wissenschaft ihrer Sprache, befragen lassen. Weit von mir werf' ich, wenn Du zustimmst, den verhaßten Zwang, bin, wer ich bin —"

„Und wer bist Du?" fiel die Dirne hastig ein, die es grauenhaft überschlich.

„Unterbrech' mich doch nicht," zürnte Gangolf; — „laß mich vollenden, und denke, daß nicht Zeit jetzt zu breiten Erzählungen ist, die aus Frag' auf Frage sich spinnen würden. Laß alle weichen, kindischen Gedanken fort; frage Dich, ob Du entschlossen das *Glück* willst — Liebe, Reichthum, Macht und Glanz — und dann antworte mir. Willst Du es nicht, so lebe wohl, Du siehst mich nimmer wieder. Willst Du es aber, nun so wolle es ganz, schweigend und voll Vertrauen in meine Liebe. Am Waldessaume harren unser zwei gute Rosse. Du nimmst einen Mantel um, und sie bringen uns auf sichern Wegen an mein stilles Schloß, das allen Glanz Deiner Mährchen übertreffen wird. Dort werden Deine schönen Traumbilder Dir zur niegeahnten Wirklichkeit werden, dort wird Dein Gangolf Dich als Braut umarmen, und seine Mutter Dich als Tochter empfangen. Dann lodern die Hochzeitsfackeln, dann prangt das Mahl, die Musik jubelt zu raschen Tänzen die Nacht entlang, bis ich Dich aus der rauschenden Lust fortziehe in die stille Kammer, und die letzten Sterne unserm einsamen Glücke leuchten. Dann bist Du ganz die Meine, und die düstere Armseligkeit hier, für welche Du nicht geboren warst, wird Dir nur noch wie ein dunkler Kindestraum vorschweben. Doch nun kein Wort mehr. Ich habe Dir genug gesagt. Nur durch Vertrauen kannst Du Dein Glück verdienen."

„Und mein armer, alter Vater!" zagte das von Neuem schwankende Mädchen, in welchem sittliches Gefühl und kindliche Liebe noch schwach gegen den Versucher ankämpften. — „Wird er nicht das ohnehin vor der Zeit grau gewordene Haar vom Scheitel raufen, und der leichtsinnigen Dirne fluchen, die sein hülfloses Alter verließ? Nein, Gangolf, verleite mich nicht zum Abfall vom vierten Gebot."

„Arme Thörin!" lächelte Gangolf bitter; — „ich habe mich in Dir geirrt. Wer das Glück umarmen will, muß nicht vorher den grämlichen Katechismus fragen. So fahre hin, Schwachsinnige; ich will Dich zu vergessen suchen. Behalte Dein trocknes Kummerbrod; befeuchte es mit kindlichen Dankeszähren innerhalb dieser schmutzigen Wände. Vielleicht finde ich einst eine Würdigere für mein kühnes Herz, der ich dies Diadem bringen kann."

„Dein Spott klingt fürchterlich und gottvergessen!" seufzte die Dirne, sich schüchtern an ihn schmiegend, — „und doch lockt mich's mit unerklärlicher Gewalt zu Dir hin. Du verlangst Vertrauen und Opfer für ein geheimnißvolles Glück, vor dem ich zittere. Ob aus Furcht, aus Freude, ich weiß es nicht. Ich bin meiner selbst nicht mächtig; ich bin seltsam, unaussprechlich bewegt. O habe Mitleid mit mir; sprich nur *ein* Wort: Wer bist Du?"

„Aus Mitleid denn: O ich bin von hoher Herkunft!" antwortete Gangolf feierlich. — „Das genüge Dir. Und nun kein Wort mehr, so wahr ich lebe. Entschließe Dich, und folge mir auf der Stelle zu den Pferden."

Noch ehe Veronica antworten konnte, wurden flüsternde Stimmen hörbar. Es war der Geiger Sebaldus, in der ganzen Gebirgsgegend „*Fiedelieb*" genannt, welchem eine geschäftige Nachbarin vom offenen Fenster aus die Tochter in der Umarmung des verhaßten Gangolf zeigte.

„Gott im Himmel, mein Vater!" schrie Veronica auf, das Gesicht mit den Händen bedeckend, als sie den Alten erblickt hatte.

„Ja wohl, Dein Vater, Dein unglücklicher Vater, ehrvergessene Dirne," rief Sebaldus mit halberstickter Stimme, welche Zorn und Schmerz zugleich bewegten. — „So hab, ich also doch tauben Ohren gepredigt, als ich Dich vor dem Verführer warnte. Gott, mein Gott, wie hätte ich es verschuldet, wenn ich vielleicht noch Entsetzliches erleben müßte. Du aber, Soldatenbube," fuhr er gegen Gangolf gewendet fort, „warum lässest Du mein Haus und mein graues Haupt nicht in Frieden, wie ich Dich bat? Weshalb zerstörst Du mir, dem das Schicksal so Viel zerstörte, auch noch mein Vaterglück? Hebe Dich stracks von hinnen; weiche Satan, aus der Hütte der Unschuld! Deine Krallen sind noch blutig von dem siebenjährigen Kriege her, und nun, da Du kein Schwert mehr führst, willst Du mit der Zunge morden, Seel' und Leib zugleich vergiften. Hinweg!"

„Wahnwitziger Soldatenfeind!" grollte Gangolf, —

„dank es der Liebe zu Deiner Tochter, und dem Respekt vor Deinen grauen Haaren, daß ich Dein böses Geschwätz nicht so arg vergelte, wie ich die Lust dazu in mir spüre."

„O Verzeihung, Verzeihung, Vater! Er will ja mein Glück!" rief die zerknirschte Dirne, die Arme gegen das Fenster erhoben

„Verdammt, daß die alte Eule just kommen mußte," murmelte Gangolf. — „Sie war weich geworden; ich hätte gesiegt; doch für diesmal ist's vorbei!" — Er trat zu Veronica, und flüsterte: „Vergiß mich und Dein Glück nicht; ich werde zu gelegener Stunde wiederkommen!" Damit raffte er unbemerkt seine Geschenke zusammen, entriegelte hastig die Thür, und verschwand bald im nahen Walde.

„Ja, ja, Nachbar Schulmeister," — krächzte das Weib am Fenster, als Sebaldus in die Stube trat, — „Ihr müßt Euer Dirnlein kürzer halten, sonst erlebt Ihr noch den Jammer einer Kirchenbuße an ihr."

„Das wolle Gott nicht!" entgegnete der Alte mit zitternder Stimme. Sein Innerstes war getroffen von der halb höhnischen Bemerkung der Nachbarin. Sie hatte das Entsetzliche ausgesprochen, was er wie ein drohendes Gespenst vom Auge seiner Phantasie vergebens wegzuscheuchen suchte. Erschöpft hielt er sich an einem Sessel fest, und heftete den stieren Blick auf Veronica, die in regungsloser Betäubung gleich einem Marmorbilde dastand.

Es war eine lange Pause. Endlich ermannte sich Sebaldus, und rief: thut mir die Liebe und kommt herein, Mutter Lätitia. Macht Euch mit der Dirne zu schaffen, und laßt sie nicht allein, denn der böse Feind umkreist mein Haus. Ich aber muß wieder in den Kretscham (so heißt in Schlesien die Dorfschenke,) muß mit blutendem Herzen den Bauern Kirchweihtänze aufspielen."

Die Alte trippelte fort. Sebaldus trat mit verschlungenen Händen und dem Ausdruck bittern Schmerzes in den Zügen vor die Tochter, und seufzte kaum hörbar: „Du guter Gott, hab' ich nicht Leid genug erlebt am Weibe; soll ich den herben Kelch noch einmal um der Tochter Leichtsinn leeren?"

„Das wirst Du nicht, Vater!" preßte jetzt Veronica hervor, und warf sich dann, besiegt von ihrer Kindesliebe, schluchzend an seinen Hals. — „O habe besseres Vertrauen zu mir!" flehte sie; — „noch ist ja Nichts geschehen, und bei dem heiligen Evangelium, es soll nichts geschehen, was Dich eine Thräne kosten könnte."

Ein Freudenblitz zuckte bei des Mädchens Worten über des Geigers hageres Gesicht, und eine Thräne rollte langsam über seine Wange. Indem trat die geschwätzige Alte herein. — „Seyd ohne Sorgen, Fiedellieb, und geht ruhig Eurem Grwerbe nach," sagte sie: — „Der schmucke Jägersmann kommt nicht in's Haus, er müßte denn wirklich als der Leibhaftige, vor dem uns der Herr in Gnaden bewahre, den Weg durch den Schornstein nehmen. So bald Ihr fort seyd, verriegl' ich Thür und Fenster, trotz dem herrrlichen Mondschein, zünde ein Lämpchen an, und verwahre mich und Veronica durch kräftige Bußlieder vor allen bösen Anfechtungen, bis Ihr aus dem Kretscham heimkommt." — Die letzten Worte der eifrigen Ehrenwächterin wurden von dem Lärme trunkener Bauern verschlungen, die als Deputirte ihren Fiedellieb zu holen komen.

„Was ist das heute für Ordnung!" schalt Einer der Bauern mit schwerer Zunge. — „Wir wollen lustig seyn, und Du laufst heim, und weißt doch, daß die andern Fiedler ohne Dich ebensowenig Tact halten, als wenn ich beim Dreschen fehle."

„Ja, ja, Fiedellieb, es ist mir, als hätt' ich eine andere Sohle unterm Fuße, und sie wolle aus dem Oberleder heraus, wenn ich Deine Geige höre," intonirte ein Anderer, der noch ziemlich mobil aussah.

Die schmeichelhaften kernigen Gleichnisse für seine Kunst überhörend, entschuldigte Sebaldus sich, daß er seine neucomponirten Tänze vergessen, und sie habe holen wollen. — „Jetzt aber bin ich gleich zu Euern Diensten, Ihr Freunde," schloß er, ein paar Notenhefte ergreifend, und trat dann zu Veronica, nahm ihre Hand und sagte mit aller Wehmuth des bekümmerten Vaterherzens; „Ich beschwöre Dich noch Einmal, Kind, laß ab von dem Manne, der die Sünde auf der Stirn trägt, und noch Dein Verderben wird."

„Ich will es!" flüsterte das Mädchen, das Auge zu Boden geheftet.

„So kommt, sagte der beruhigte Alte zu den Bauern, und schritt voraus.

„Ei, warum nehmt Ihr denn Eure prächtige flinke Dirne nicht mit?" fragte Einer. — „Ich wollte mich tüchtig mit ihr schwenken."

„Sie ist krank; laßt sie nur und kommt," bat Sebaldus abwehrend und zur Thüre drängend, und sie gingen endlich.

(Forts. folgt.)

Ein Duell.

In einer der größten Provinzialstädte Frankreichs hat sich kürzlich folgendes Abenteuer zugetragen, welches trotz des Dunkels, in welches man es hüllen wollte, das ganze Departement belustiget hat. Herr M..., ein junger Mann von unfriedlichem Charakter, welcher in einem sehr friedlichen Tone das Journal von C. redigirte, kam eines Tages auf den Einfall, gegen den Sohn eines der hochgestelltesten Beamten im Departement ein donnerndes Feuilleton zu schleudern. Satyren haben im Allgemeinen mehr Erfolg, als Panegyriken, daher der Artikel des Hrn. M..., der allgemeinen Regel zu Folge, die ganze Stadt ergötzte; er ward der Gegenstand aller Conversationen, Jedermann lachte darüber, ausgenommen das Opfer, das wir mit dem Namen Herr Alfred bezeichnen wollen.

Den folgenden Tag nach dem Erscheinen des famösen Aufsatzes kam Herr Alfred schon bei früher Zeit bei dem Redakteur des Journals vor, fand ihn allein und über irgend eine neue Philippica in Nachdenken versunken. „Mein Herr," redete er ihn an, „ich komme, um mich an Sie als verantwortlichen Redakteur des Journals dieser Stadt mit der Bitte zu wenden, mir denjenigen Ihrer Mitarbeiter zu nennen, der den mich betreffenden Artikel in der gestrigen Nummer verfaßt hat," worauf Herr M... mit der ruhigen Würde eines Athenienſers zur Antwort gibt: „Ich bin der Verfasser, mein Herr." Aber er hatte noch nicht das laute Wort ausgesprochen, als er auch schon von Hrn. Alfred ein Paar derbe Ohrfeigen empfangen hatte.

Zwei Stunden nach dem oben erwähnten Auftritte hatten sich die gesammten Freunde Hrn. M...'s in seiner Expedition versammelt und man berieth sich hier über den Entschluß, welchen man fassen solle. Die Discussion war lang und stürmisch, bis sich endlich um Mittag Hr M... in Begleitung zweier seiner Freunde in das Hotel des Herrn Alfred begab.

Er wird in einen glänzend meublirten Salon eingeführt. Nach einigem Harren sieht er Hrn. Alfred kommen, der majestätisch in seinen Schlafrock gehüllt, ihn sehr höflich bittet, sich niederzulassen und ihn fragt, welchem Umstande er das Vergnügen verdanke, von einem so berühmten Literator einen Besuch zu empfangen. Hr. M..., den diese Persiflage außer Fassung setzt, weiß nicht, wie er seine Anrede beginnen soll; dennoch faßte er sich: „Mein Herr," begann er, „nach der diesen Morgen stattgefundenen Scene glaubte ich, Sie würden leicht die Veranlassung begreifen, welche mich zu Ihnen führt. Nach dem einstimmigen Urtheile muß ich eine Genugthuung haben, und ich komme, sie zu fordern"... — „Wahrlich, mein Herr," rief Alfred, „jetzt verstehe ich Sie." — „Ich glaube es noch nicht, fuhr Hr. M... fort... Ich verlange von Ihnen eine unterzeichnete Schrift, worin Sie mir eine förmliche Abbitte für die diesen Morgen meiner Person zugefügten Thätlichkeiten thun. Ich wiederhole Ihnen, ich dringe auf eine Genugthuung."

„Es sey, mein Herr, ich bin es zufrieden. Nach Ihrem Belieben, auf Säbel oder Pistole, dies ist mein letztes Wort."

„In diesem Falle, mein Herr," fiel Herr M... ein, „werde ich mich an das Tribunal der Zuchtpolizei wenden."

„Ich gestehe, der Gedanke wäre nicht übel, wenn es nur anginge; aber ich läugne, Ihnen Ohrfeigen gegeben zu haben. Wo sind die Zeugen?"

„Nun wohl, mein Herr, so nehme ich den Kampf an, da es Ihr Wille ist!"

Wirklich stellten sich den folgenden Morgen früh gegen sechs Uhr Herr Alfred und Herr M... in Begleitung ihrer Zeugen auf der verabredetrn Wahlstatt ein.

Als die Gegner kampffertig waren, trat einer von den Zeugen des Herrn M... vor und richtete an Alfred mit lauter Stimme die Frage: „Bestehen Sie noch darauf, mein Herr, von Herrn M... Genugthuung zu fordern... wegen der Ohrfeigen, die er Ihnen gegeben hat?"

„Wahrhaftig! der Scherz ist drollig; ich habe ja Hrn. M... die Ohrfeigen gegeben, und würde ihm bei einer ähnlichen Gelegenheit abermals welche geben."

„Meine Herren," fuhr da der Zeuge fort, der diese Frage an Alfred gerichtet hatte, „Sie haben es Alle gehört, Herr Alfred gesteht ein, Hrn. B... Ohrfeigen gegeben zu haben, ich nehme Sie zu Zeugen seiner Aussage vor den Gerichten. Der Kampf ist beendet oder vielmehr aufgehoben; wir wollen erst zu dem Friedensrichter und dann vor das Gericht gehen, um ihn zu beenden."

Miszellen.

Der große Hundemörder. — Ein Hr. Blanvillain, der Schrecken aller Hundebesitzer in Paris, wurde kürzlich auf frischer That ertappt. Das lange, seidenartige, schöngezeichnete Fell eines Wachtelhundes reizte ihn; er lockte den Hund in eine benachbarte Allee, warf ihm die Schlinge um den Hals und erdrosselte ihn mit Hülfe seines gewöhnlichen Helfershelfer. Schnell ward die Leiche in einen Sack gesteckt und rasch fortgeführt auf dem Wagen des Mörders. Doch der Mord war nicht ganz unbeachtet geblieben. Die Besitzer des Hundes, Mann und Frau, bestiegen eilig ein Kabriolet, jagten dem Mörder nach bis in die elyseischen Felder, wo ein wahres Wettrennen begann, bis endlich Blanvillain eingeholt wurde. Das Volk sammelte sich, und ohne die Dazwischenkunft eines Polizeikommissärs wäre es dem Hundsmörder schlecht ergangen. Nun wurde sein Wagen durchsucht, und nicht weniger als 4 Hundeleichen gefunden, darunter auch die des schönen Wachtelhundes. Blanvillain gestand seine Schuld und erklärte, daß er seit dem Monat Juni 1837, wo er seine Industrie betreibe, über 10,000 Hunde getödtet habe. Er ward unter starker Bedeckung auf die Polizeipräfektur geführt, und wird in Kurzem, zwar nicht vor den Assisen, doch vor dem Tribunal der korrektionellen Polizei erscheinen.

Am 15. Juli d. J. wird der Komet von Biela, dessen Wiedererscheinung jedes Mal in sechs Jahren und neun Monaten auftritt, die Sonnenbahn durchkreuzen. Dieser Komet kann nur mit bewaffnetem Auge gesehen werden. Derselbe Komet ist es, von dem man gesagt, er werde in der Nacht des 29. Okt. 1832 mit unserer Erde zusammentreffen, und störend, ja vielleicht zerstörend in ihre Bahn eintreten. Im Jahre 1826 ging der Komet 55,000 Meilen an unserer Erde vorüber, was ungefähr die Hälfte der Entfernung der Erde vom Monde beträgt, ohne daß dieses Vorübergehen den geringsten Einfluß auf dieselbe ausgeübt hätte. Dieser fast unsichtbare Komet, eine Pygmäe unter den andern Kometen, ist und bleibt aber deshalb doch ein Unglücksstern für unsere Erde. Die geringste Abweichung von seiner Bahn könnte ihn in unsere Atmosphäre werfen, und wenn er in seiner gegenwärtigen fortschreitenden Annäherung verharrt, muß er ein Mal mit unserer Erde zusammentreffen, und Gott weiß, was dann geschehen wird. Der zum Voraus berechnete Zeitpunkt jenes Zusammentreffens würde, wenn nicht wichtigere Einflüsse die Berechnungen zu Schanden machen, im Jahre 4339, somit in 2500 Jahren erfolgen.

Man hat in London angefangen, einen neuen Fußweg zu legen. Das Material dazu ist eine neue Erfindung, genannt künstlicher Granit, und eine „mineralisch-animalisch-vegetabilische" Zusammensetzung. Der Stoff wird wie Asphalt kochend heiß auf lockern Sand gegossen, mit dem er sich verbindet. Wenige Minuten reichen hin, die Composition ganz kalt und so hart wie den härtesten Stein zu machen. Das Aussehen des bereits fertigen Weges ist das eines schön geschliffenen schwarzen Marmorblockes. Es soll keine Feuchtigkeit durchdringen; die Sonne wirkt nicht darauf ein, wie auf den Asphalt, und die Dauer ist selbst größer als die des Marmors, was man dadurch dargethan hat, daß man ein rauhes Stück Marmor oder Granit auf einem Stück dieser Zusammensetzung ganz glatt reiben kann, ohne die letztere anzugreifen. Die Härte derselben kann man aus folgender Prüfung abnehmen: — ein fünf Fuß langes und drei Fuß breites, zwei Zoll dickes Stück, wurde mehrere Minuten lang mit schweren Schmiedehämmern von den Arbeitern geschlagen und zersprang nicht, während Marmor, Granit oder jeder andere Stein in Stücke geflogen seyn würde.

Die Ueberreste der großen Armee Napoleons, welche vor 26 Jahren durch Rußland zerstreut wurden, leben zum Theil noch jetzt. Vor etwa einem Jahre starb Charles Bertue, ein ehemaliger reitender Jäger Napoleons und im J. 1812 gefangen, als uralischer Kosak. Er war in Rußland geblieben, hatte sich dort verheirathet, 20 Jahre in der Linie gedient, dabei als Schuhmacher gearbeitet, und nahm dann wegen Alters seinen Abschied. Als seine Vorgesetzten ihm die Erlaubniß zur Heimkehr in sein Vaterland und noch eine Unterstützung von 500 Rubel ausgewirkt hatten, gab er die Reise auf: „weil ihn in Frankreich doch niemand mehr kenne und er als Greis daheim nichts mehr nütze." Ein anderer kriegsgefangener Franzose hat eine Mordwinin geheirathet und lebt noch unter den Mordwinen im Gouvernement Orenburg, trägt einen langen rothen Bart, und hat seine Muttersprache fast vergessen. In Orenburg selbst lebt noch ein Pole, welcher mit Napoleon in Egypten war.

Die Glasgemälde, welche für die neu eingerichtete Hofkirche zu Hannover aus Wedemeier's Atelier zu Göttingen hervorgegangen sind, wurden bereits nach Hannover abgesandt und sind dort mit großem Beifall aufgenommen worden. Wedemeier ist bekanntlich der erste, und so viel uns bekannt auch neben den Münchner Künstlern der einzige, der diese verwaiste Kunst in Deutschland wieder hegte, und gegenwärtig ausübt. Die vorgenannten Bilder sind ausgezeichnet in ihrer Art.

In Grenaa (Dänemark) hat sich eine Gesellschaft gebildet, um mit der Anlegung von Austernbänken einen Versuch zu machen; sie will eine Meile in die See hinaus 10,000 Austern niederlassen, und, wenn der Versuch glückt, nach 3 Jahren den Fang, der 10 Jahre hindurch, zufolge königl. Erlaubniß, abgabenfrei seyn wird, beginnen. Auch hat die Gesellschaft das ausschließliche Recht zum Fang auf denjenigen Austerbänken erhalten, die sich vermuthlich dort noch bilden werden.

Man liest im „Freimüthigen": „Es sollen jetzt Circulare unter den deutschen Theater-Direktoren laufen, nach welchen sie sich verbinden wollen, den deutschen Sängerinnen und Tänzerinnen keine so hohen Gehalte, dagegen den Dichtern größere Honorare zu geben, überhaupt Alles anzuwenden, das Schauspiel gegen die überwiegende Macht der Opfer zu behaupten." —

Cigarrenraucher. Auch in England gibt es merkwürdige Exemplare dieser Art, wie der vor einigen Jahren verstorbene große Cigarrenraucher in Hamburg. Ein Hr. Burdet braucht täglich für 8 Sch. (4 fl. 48 kr.) Cigarren.